

Württemberg

Amtsleiterappell der NS-Haupt-Gauamtsleitung

Stuttgart, 27. Nov. Am 25. November veranstaltete die NS-Haupt-Gauamtsleitung im vollbesetzten Saalbau Halle ihren Amtsleiterappell. Geschäftsführer Kierings war in seinen einleitenden Worten ein Rückblick auf die von der Parteiabteilung dieses Jahr ausgeführten großen Hilfswerke. Der jähliche Amtsleiterappell, zu dem über 1000 Amtsleiter herbeigeeilt seien, beweise, daß die NS-Haupt-Gauamtsleitung mit der Durchführung ihrer Ziele rühmlich am Werk sei. Stabsleiter Prof. Berlin sprach über die bisherigen großen Erfolge. Der Liberalismus, Kapitalismus und Marxismus sei geschlagen und es gelte, ihn gänzlich auszurotten. Der bisherigen Bedrohung der Proletarisierung des Volkes, dem Verkümmern der Betriebe, dem Absterben des Mittelstandes sei ein Riegel vorgeschoben worden. Es sei nunmehr eine Propaganda zur Zielgerung des Warenmangel ein, während Preisverhöhungen, die man als Landesverrat betrachte, auf das strengste bekämpft würden. Das nächste Ziel gelte einer Verwirklichung des jählichen vom deutschen Volk ausgehenden Barvermögens. Es gebe dabei keine Bevorzugung der einzelnen Volksschichten, weil der Nationalsozialismus stets das Gesamtvolkwohl im Auge habe. Die vom Mittelstand über die Konsumvereine und Warenhäuser geführten Klagen seien vielfach berechtigt, allein das plötzliche Verschwinden dieser Betriebe wäre gleichbedeutend mit einer Sabotage der Regierung, die zuerst alle Volksgenossen wieder zur Arbeit führen müsse und erst dann an die Behebung der sonstigen Mißstände gehen könne. Im Buppertal, der Heimat des Redners, würden gegenwärtig Versuche gemacht, sämtliche Konsumvereine und Warenhäuser unterzubringen und die Angehörigen bei letzteren unterzubringen. Auch die Aufstellung der einzelnen Abteilungen in Warenhäusern unter Privatunternehmer werde in Angriff genommen bzw. verschleierweise durchgeführt. Eine Reihe von Großfirmal-Unternehmern hätten sich bereits freiwillig bereit erklärt, ihre Verkaufsläden an private Einzelunternehmer abzutreten. Dagegen seien brutale Eingriffe in das Wirtschaftsleben zu vermeiden; auch gegen jüdische Unternehmungen soll ordnungsgemäß vorgegangen werden, zumal dort auch eine große Anzahl nicht jüdischer Angestellter und Arbeiter ihre Arbeit verdienen. Das Wichtigste sei immer wieder: Die Erziehung des deutschen Volkes im nationalsozialistischen Geiste, dann werde jeder Volksgenosse ganz von selbst wissen, ob er seine Einläufe in Warenhäusern und Konsumvereine zu tätigen habe oder nicht. Eines sei sicher, daß nämlich der Führer kein Jota von seinen ursprünglichen Propagandapunkten abweiche. Zur Errichtung der NS-Haupt-Gauamtsleitung, die alle nach dem 1. Mai d. J. in den Kampfband des gewerblichen Mittelstandes eingetretenen Volksgenossen umfasse und dem in Wäldern zwangsweise sämtliche Handwerks- und Gewerbetreibende beizutreten hätten, bilden die NS-Haupt-Gauamtsmitglieder gewissermaßen das Anteroffizierskorps. Es gelte hier noch eine große Arbeit zu verrichten, vor allem mit der Niederbringung der geistlichen Deutsche, die noch einem Teil des Volkes innewohne. Als weitere Ziele seien ein Steuervereinfachungsgesetz vorzugeben, sobald jedermann ohne Sonderabgaben seine Steuererklärungen abgeben könne, ferner eine Ermäßigung der Hauszinssteuer und Gebühren. Auch ein neues Beamtenbesoldungsgesetz solle demnächst in Kraft treten. Das Bauen von Straßennetzen, Autofahrstraßen, Wegfallen des Fahrdrückzwanges für Autofahrer usw., außerdem die Organisation des Feiertagsverkehrs, wie solche von Hg. Sey, dem Führer der Deutschen Arbeitsfront, vorgegeben ist, all dies seien Pläne mit größter Auswirkung. Seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler sei eine wesentliche Arbeitsleistungsförderung erzielt worden. Zum Schluß sprach noch Gauamtsleiter Wäpner. Nach dem äußeren Zusammenschluß in den Fachverbänden habe nunmehr auch eine innere, geistige Gleichschaltung einzutreten. Wenn es bisher der nationalsozialistischen Regierung etwas nur gelungen wäre, den abwärts und immer tiefer gleitenden Karren der Wirtschaft zur Umkehr zu zwingen, so genüge dies voll und ganz, um alle Wirtschaftskräfte zum Schwelgen zu bringen. Im Anschluß an die Amtsleitertagung fanden sich die Organisationsleiter und die Pressenleiter zu einer Tagung im blauen Saal des Saalbaues Mittelstadt zusammen, wobei noch Geschäftsführer Kierings und der stellvertretende Gauamtsleiter Wehl, sowie der stellv. Gaupresswart und Organisationsleiter Junken auf die

Wichtigkeit der sachgemäßen Handhabung und Betätigung auf dem Gebiet des Presse- und Organisationsdienstes hinwies.

Die Gefallenen-Gedenkfeste in Stuttgart

In der Landeshauptstadt, die in den Farben des Reiches, des Landes und der Stadt baldmatt oder mit Trauerflor reich geflaggt hatte, fanden drei Gedenkfeste statt. Die NSDAP und die SA ehrten am Vormittag auf dem Waldfriedhof das Andenken der Gefallenen des Krieges und der nationalen Erhebungen. Ergreifend war die Gedächtnisfeier der Jugend im Siegle-Haus, durch Rundfunk übertragen für alle Schüler des Landes. In eindringlichen Worten sprach Vortragsleiter Otto Wörle-Typelsbohm über das reine und freie Opfer der Gefallenen. Ein Weibespruch von Walter Flex sowie musikalische Darbietungen des Konservatoriums für Musik und der Schule für Volksmusik gaben der Feier den würdigen Rahmen. In der gemeinsamen Gedenkfeste der württ. Regierung, der Stadt Stuttgart und der NS-Kriegsopfervereinerung hatten sich am Nachmittag trotz der Ungunst der Witterung eine überaus große Zahl von Teilnehmern auf dem württembergischen Waldfriedhof vor dem großen Friedhofskreuz, vor dem sich Oberfeldwebel branten, eingefunden. Das vor dem Kreuz errichtete „Grab des unbekanntem Soldaten“ trug reichen Blumen Schmuck sowie Stahlhelm und Seitengewehr. Es war flankiert von hohen Lanzen. Abordnungen der Reichswehr und Volkseweh, der SA, des Stahlhelms, der Kriegsoffiziere, des Kriegesbundes scharten sich mit ihren Fahnen und Standarten um das große Kreuz. Die große Wiese war von tausenden Teilnehmern gefüllt. Unter den erschienenen Ehrenvätern sah man Reichsstatthalter Rurr, den stellvertretenden Gauleiter Schmidt, die Minister Dr. Schmid, Dr. Lebnich und Dr. Dehlinger, Staatssekretär Waldmann, Landesbischof D. Baur, von der Reichswehr Generalmajor Brandt und Stadtkommandant Oberleutnant Hoff, Polizeigeneral Schmidt-Pönan, Oberbürgermeister Dr. Strölin, von der alten Armee die Generale v. Soden, v. Maur, u. Molo. Nach einem feierlichen Vorspiel der Kapelle des 1. Grenadierbataillons 13. Inf. Regt. und einem Liebesort von der Vaterländischen Gesangsvereine Ehrenfeld hielt Stadtbürgermeister Rurr von der Reichswehr die Gedächtnisrede. Bei gefenkten Fahnen und entfalteten Hümpeln spielte die Musik das Lied vom guten Kameraden, worauf Reichsstatthalter Rurr und Oberbürgermeister Dr. Strölin prächtige Kränze am „Grab des unbekanntem Soldaten“ niederlegten. Den Abschluß der erhabenden Feier bildete der Vorbemerkung am Gefallenen-Ehrenmal.

Baden

Gaustag des Bundes „Königin Luise“ in Baden-Baden

Im Zeichen schwarz-weiß-roter und Palenkreuzfahnen, des Feldgraus des Stahlhelms und der Uniformen der SA, im Kreise der Gäste der NS-Frauenenschaft und des WDW, fand am Sonntag den 19. Nov. in Baden-Baden das große Treffen der Gaue Mittelbaden und Enz-Ragold vom Bunde „Königin Luise“ in Anwesenheit vieler Ehrenäste statt. Der Zutritt war groß, die Spannung nicht minder, denn zum ersten Male begrüßte die neue Bundesführerin, Freifrau v. Habeln, diese Gaue. Sie gab zuerst einen Rück- und Überblick über die bisherige zehnjährige Tätigkeit des Bundes. Mit Stolz und Dank sprach sie davon, daß der Bund das Vertrauen der neuen Regierung habe, und damit die Möglichkeit mitzuarbeiten im Dritten Reich. Sie fand Worte glühender Begeisterung für Adolf Hitler. Ein „Wunder“ nannte sie Hitler als Volkführer, als Einziger des zerrissenen Deutschlands, und Verwirklichter deutscher Träume seit Jahr und Tag. Ein „Wunder“ Hitler, den Staatsmann, der im Begriff sei, Europa eine neue Volksgemeinschaft zu bringen. Das größte „Wunder“ aber nannte sie den Menschen Hitler, der jedem Deutschen in allen Dingen Vorbild sei. Zuletzt sprach sie über die Aufgaben des Bundes im Dritten Reich. Sehen Siezen mit dringenden Worten forderte sie von jeder einzelnen Kameradin zusehends das Besterwerden in sich selbst, damit die neue deutsche Frau werde, die fromme, selbstlose, tüchtige Frau, als Ausgangspunkt künftiger Geschlechter, die Grundlage des neuen deutschen Volkes, des Staates Adolf Hitlers. Sie forderte den Bund auf, noch mehr als je überall Hand anzulegen, wo frauliche Arbeit not ist, und verwies

besonders auf das in den nächsten Tagen zu erwartende „Deutsche Frauenwerk“, woran der Bund „Königin Luise“ mitzuarbeiten haben werde nach seiner Lösung „mit allen deutschen Brüdern zum Dienst am Vaterland“. Nach der Rede brach die Begeisterung übermächtig aus. Es war der Frau Bundesführerin gelungen, alle für sich und ihre Führung zu gewinnen.

Der Oberlandesführer des Stahlhelms, v. Reußville, dankte dem Bunde in anerkennenden Worten für seine Wirksamkeit mit guten Wünschen für die Zukunft. Dann wurde das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied gesungen.

Begrüßt wurde die Rednerin von der Gauführerin Mittelbadens, im Namen des Gaues sprach unsere Gauführerin, Frau Gauthier.

Dann folgten lebende Bilder aus dem Wirkungskreis der deutschen Frau, treffliche Sprech- und Singstücke. Zum Schluß ein ergreifendes Sprech-Bild: Germania in Schwach, Not und Verlassenheit vergangener Jahre — und heute neu belebt von Glaube und Hoffnung, getragen von der Kraft der deutschen Frau. Als Ausklang und Gelächter sang die mehr als tausendstimmige Versammlung „Wir treten zum Beten vor Gott, den Herrschten“.

Substitutionsagung des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus (gegen den Mißbrauch geistiger Getränke)

50 Jahre steht jetzt der Verein in dieser vollgesunden-tätigen Arbeit. Dies zusammen mit den besonderen Fragen und Aufgaben, die sich aus dem großen politischen Umsturz ergeben, und der vornehmsten Tagungsstätte, dem ehemaligen preussischen Herrenhaus in Berlin, hat der Tagung vom 22. bis 25. Oktober ihr besonderes Gepräge gegeben. Zur Behandlung der mancherlei wichtigen und zeitgemäßen Gegenstände waren namhafte Sachkenner gewonnen. Die umfänglich vorbereitete Tagung nahm bei sehr hartem Besuch einen gehobenen, vielseitig anregenden und harmonisch befriedigenden Verlauf.

Sie wurde durch Gottesdienste in einigen Berliner Kirchen, eine Vorstandssitzung am Sonntag und eine Sitzung des Verwaltungsausschusses mit anschließender Mitgliederversammlung am Montag eingeleitet. Gegenüber den Vorträgen auf weitere Herabsetzung bzw. Abschaffung der Bier- und Weinsteuern wurde eine Entschließung von der Mitgliedsversammlung gutgeheißen.

Am Festabend am 23. Oktober war der große Sitzungssaal von Vertretern von Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden, von befreundeten Körperschaften und Vereinen, wie von Einzelmitgliedern und Freunden des Vereins voll besetzt. Den Festvortrag über „Die Alkoholfrage“ in ihrer Bedeutung für die Rassenhygiene“ hielt der bekannte Rassenhygieniker Universitätsprofessor Dr. Lenz-München. Er hob die verhängnisvolle Bedeutung des Alkoholmißbrauchs für die Volksgesundheit und für die Nachkommenschaft, sowie im Hinblick auf schwere Fehler die Wichtigkeit des neuen Unfruchtbarkeitsgesetzes hervor. Wichtig und wirksamer als gesetzgeberischer Zwang sei vorübergehende Aufklärung und Erziehung und namentlich zweckmäßige Bevölkerungspolitik, insbesondere durch zielbewußten Ausgleich der Familienlasten zugunsten der kinderreichen Familien, Beseitigung der Arbeitslosigkeit usw. Mindestens die Hälfte der Milliarden jährlicher deutscher Alkoholausgaben könnten diesen Zwecken zugewendet werden. Die Arbeit des Vereins sei angesichts der jetzigen rassenhygienischen Ziele und Aufgaben nötiger als je.

Der Nachmittag gehörte der 6. Verkehrs- und Polizeikonferenz unter Leitung von Direktor bei der Reichsbahn Liebetrau-Frankfurt a. O. Die Frauenversammlung am Abend war aus Anlaß des 50-jährigen Bestehens des Berliner Frauenvereins feierlich ausgestaltet. Der Mittwoch galt der gänzlichlosen Fruchterzeugung und ihrer Bedeutung für Obdau und Landwirtschaft. In einer Entschließung wurde ein Verbot der chemischen Düngemittelherstellung gefordert. Eine vertrauliche Besprechung in engerem Kreise über brennende Gegenwartsfragen der Gleichschaltung, Trichterförmige u. a. beschloß die außerordentlich vielstimmige und reichhaltige Tagung.

Jeder ist verdächtig!

Räffel um den Tod des Malers von der Straat von Reinhold Eichard.

48. Fortsetzung. Räffel verboten. „Raffinierte Täter machen oft auch absichtlich etwas Dummes, damit es ihnen keiner antut!“ berichtete Brandt ihn — nur, um Till zu widersprechen. „In diesem Falle glaube ich aber auch nicht daran.“ Kettler hüffelte leise. „Dann käme Verwechslung der Gifte in Frage. Durch Rauh Schwanberg. Boraan ich persönlich nicht glaube. Und, als letzte Möglichkeit, Schleiher. Daß er seine Anwesenheit verweigert, macht ihn verdächtig!“ „Räffel Till wandte sich wieder ins Zimmer. „Saben Sie Ihren Freund denn nicht gefragt, ob ein Besucher da war?“ Kaffin oder Morphinum? Rauh Schwanberg dachte angestrengt nach, ehe sie seine Frage begriff. „Nein. Ich hatte ein viel zu schlechtes Gewissen wegen des Schlafmittels. Ich war sehr nervös. Und die Erinnerung an das Klappen der Tür kam mir erst viel später. Nach Tosen. Damals interessierte mich ein solcher Besucher ja noch nicht.“ „Begrüßlich“, meinte Kettler. Till spitzte die Lippen. „Sie haben Geheimrat von Schleiher gegenüber Ihre Fernuntersuchung wegen der Betäubung der Gifte erwähnt. Was meinte er dazu?“ „Er hielt es zuerst für ausgeschlossen.“ „Nur zuerst? Und später?“ „Später sagte er plötzlich, es sei doch wohl möglich. Er fand dann auch in seiner Tasche noch das Beralon, das damals für mich bestimmt war. Daraus schloß er, daß er mir verheerlich ein anderes Gift gegeben haben müsse.“

Tills Augen zeigten wieder den seltsam verlorenen, finnen Ausdruck, den der Landgerichtsrat und Brandt an ihm kannten. „Pöblich wandte sich der Räffel wieder ins Zimmer. Er fand wie ein Fechter. „Können Sie sich dieser Unterhaltung — ich meine, des Boralons — noch eingermaken erinnern. Fräulein Schwanberg?“ „Sie nicht.“ „Ich glaube, das Gespräch hat mich ja noch bis in meine Träume verfolgt. Wenn man plötzlich erfährt, daß man selber am Tode eines Menschen schuld haben soll... Ich dachte doch damals, daß mein Veronal die Ursache sein könne.“ „Wie ein Blick fuhr Tills Frage dazwischen: „Sie hielten sich also vorher nie für die Mörderin?“ „Nein.“ „Sondern Ihren Freund Ehrburger?“ „Ehrburger?“ Rauh war leichenblau; mit großen Augen starrte sie den Räffel an. „Nein — niemals! Wie kommen Sie darauf? Davon habe ich doch nie etwas gesagt!“ Kettler sah Till vorwurfsvoll an. Doch der ließ jetzt keine Pause aufkommen. Er heulte die Fragen. „Warum sind Sie geflohen?“ „Weil ich mich für die Täterin hielt.“ „Weshalb fuhr dann auch Ehrburger mit, obwohl er sich unschuldig fühlte?“ „Weil — weil er mich liebte.“ „Sie haben niemals an seine Schuld geglaubt?“ „Nein! Wie käme ich dazu?“ wiederholte sie ängstlich-erregt. „Aus dem gleichen Grunde, aus dem Sie deutlich „Eg“ riefen, als Sie den Toten und uns plötzlich sahen. Vor Ihrem ersten Verhör im Zimmer des Toten. Ehrburger heißt Eggen mit Vornamen. Warum riefen Sie seinen Namen? Weshalb sprachen Sie ihn nicht voll aus?“

Seine Blide hielten sie fest wie mit Klammern. Sie suchten mit flatternden Händen nach Worten. „Eg — weil... Ich weiß nichts davon, daß ich „Eg“ rief. Ich sagte das schon einmal.“ „Eg“ wurde gehört und ist nicht abzustreiten!“ „Dann muß ich instinktiv seine Hilfe gewünscht haben. Rief wohl aus Schrecken —“ „Neber uns?“ „Nein, über den Toten.“ „Den hatten Sie schon einmal gesehen.“ „Woher — woher wissen Sie das?“ schlüpfte es ihr wider Willen heraus. „Sie wußten, daß von der Straat erhängt worden war. Obwohl er auf dem Divan lag. Also, leugnen Sie nicht mehr! Es ist ja auch zwecklos, nachdem Sie inzwischen eingestanden, den Maler vergiftet zu haben.“ „Wenn das Gift wirklich vertauscht worden ist, natürlich —“, warf Kettler dazwischen. Till sah ihn stumm an. Es war wie eine Mahnung. Kettler wurde verlegen. „Also, geben Sie zu, von der Straat schon vorher tot und erhängt gesehen zu haben?“ „Ja“, hauchte sie. „Folglich hatten Sie keinen Grund, sich zu erschrecken und Egon Ehrburger um Schutz anzurufen. Sie erschrafen vielmehr —“ „Weil der Tote jetzt auf dem Divan lag“, fiel sie schnell ein. „Das heißt, weil wir ihn dorthin gelegt hatten und bei ihm im Zimmer waren. Warum riefen Sie da „Eg“?“ „Ich weiß es nicht“, sagte sie tonlos. Sie wandte merkbar auf ihrem Stuhle. „Kollonin“, sagte Kettler zu der Referendarin. „geben Sie Fräulein Schwanberg, bitte, ein Glas Wasser!“ „Räffel Till hatte sich wieder gesetzt. Er wartete, bis die Schauspielerin sich erholt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Die SA erober Berlin

Ein Tatsachenbericht von den Kämpfen der NSDAP um die Reichshauptstadt von Wilfrid Bade.

Copyright 1933 by Verlag Koenig & Martin, G. m. b. H., München

5

Karl hat sich in aller Ruhe einen Stuhl herangezogen und studiert die falschen Pässe und den anderen, außerordentlich interessanten Kram. Da liegen Stempel vom kaiserlichen Amt, Stempel von vier Polizeidirektoren, von Berlin, von Essen, von Hamburg und von Leipzig. Da liegen Stempel von Kreisämtern und Landarbeiterheimen, Stempel vom Reichswehrministerium und vom Reichstag, Stempel von der Demokratischen Partei und jetzt hält Karl sogar einen Stempel von der NSDAP in der Hand. „Sieh mal an!“ ruft er und steckt den Stempel in die Tasche.

Dann sucht er sich gewissenhaft schon fertig ausgestellte Pässe aus, denen nur noch das Lichtbild fehlt, steckt noch ein paar Stempel zu sich und dann vertieft er sich in die Pläne, die herumliegen.

Schulz beugt sich neugierig über seine Schultern und der alte Soldat weiß sofort, was die Landkarten von Berlin, vom Ruhrgebiet, von Hamburg und von Mitteldeutschland zu bedeuten haben. Sie sind bedeckt mit roten und blauen Kreisen, mit kleinen Markierungen, Wegankennungen und Sperrlinien. „Eine ganz militärische Generalstabkarte“, sagt er anerkennend, „Angriffsplan und so.“

Dann, als sie sich ausgesucht haben, was sie brauchen, setzen sie sich den Ofen etwas näher an.

Es ist ein Ofen, der für sie sehr praktisch ist.

Die Aufreue fliegen hinein, die Photographien liegen hinterher, die photographische Ausrüstung wird zerbrochen, das Zeug mit Spiritus begossen und hinterhergeschoben.

Interdessen legt sich Schulz an eine kleine Handpresse, die er entdeckt hat und mühselig, aber mit viel Geduld und Spudr druckt er ein privates Plakat:

HEIL HITLER!

Sie sind fertig und sie haben ausgezeichnet gearbeitet. Das Plakat legen sie aufhängend an den leergeräumten Tisch und dann machen sie sich auf den Rückweg.

Zwanzig Minuten nach drei in dieser Nacht treffen sie in ihrem bunker ein und fortieren, was sie erbeutet haben.

Am anderen Tag bekommt die Politische Polizei am Alexanderplatz einen diktierten Brief, Vordrucke, Geheimdruckerei.

Aber die Politische Polizei beruft sich nicht auf den Brief, sondern auf die Vordrucke und darauf steht mit großen Lettern gedruckt:

HEIL HITLER!

Sonst finden die tüchtigen Beamten nichts und sie schütteln den Kopf. Was sollte denn das wieder vorstellen? Seit wann drucken die Kommunisten für Hitler Plakate?

Und der Hauptmann Jagelbach im Polizeipräsidium brüht eine volle Stunde über diesem geheimnisvollen Plakat. Er versteht die Welt nicht mehr ganz.

8.

Es ist ein schöner Sonntag im März und der Sturm 1 marschiert zum ersten großen Rückzug nach Trebbin. Alles, was kann, fährt natürlich mit und wer nicht kann, fährt trotzdem mit.

„Wollt den Jungl mal zeigen, was ne Parke ist?“

Aber der Sturm 1 will nicht nur den Märkern zeigen, was eine Parke ist, er möchte auch, nebenbei, ein wenig Luft schnappen. Ein wenig wieder einmal in den Wäldern umherstreifen, ein wenig zusehen, wie die jarten Birken sich grün färben, wie das Korn auf den Feldern sich ans Licht wagt, wie weiße Wolken aufsteigen, wo Wiesen liegen und Bäche murmeln. Das alles hat die Berliner SA lange nicht mehr gesehen. Sie stehen an der Front in dem riesenhaften Asphalt-Schlachtfeld und sie haben dort wahrhaftig keine Zeit und keinen Kopf, poetischen Gedanken nachzugehen. Sie haben den Befehl, das Dritte Reich zu bereiten und diese Aufgabe ist hart, nicht zu brechen, brutal, männlich und verlustlos zwischen Blut und Gefahr in jeder Stunde.

Die SA marschiert gerne in die Mark. In Trebbin wehen die Fahnen, schwarz-weiß-rot und auch solche mit dem Hakenkreuz. Von überall her sind die Bauern und die Landarbeiter gekommen, diese erblinden Männer, die namentlich auf den hysterischen Einfall gekommen sind, daß das Vaterland die ganze Welt sein könnte und daß überall ein Vaterland sei.

Jetzt stehen sie in den Straßen und sehen etwas ungläubig die braunen Kolonnen im gleichen Schritt und Trill einherziehen.

Das dröhnt und kracht und rauscht, und

die braunen Kolonnen ziehen auf zur Parade vor Daluge und Goebbels.

Es kommen Blumen geslagen und die Braunhenden wundern sich, daß es zu dieser Jahreszeit schon soviel Blumen geben soll. Die Märker haben sich Blumen verschafft, haben die Gärtnereien geplündert, die frühen Blumen der märkischen Treibhäuser schmücken die SA-Männer.

Die Mädchen stehen und lächeln, immer und zu allen Zeiten haben die Mädchen, wenn etwas in gleichem Schritt und Trill einherkam, dagestanden und gelächelt.

Und das hier sind Soldaten, die Soldaten des Dritten Reiches, von dem die deutschen Lande träumen, die Gardefoldaten Adolf Hitlers.

Die Wieder rauschen durch die Mark.

„Hakenkreuz am Stahlhelm
Schwarz-weiß-rot
Sturmabteilung Hitler
Werden wir genannt.“

Die Bauern schenken die Güte, die Mädchen und Frauen winken und die Buben laufen mit knallroten Waden wie die Windhunde am Zug auf und ab.

So verbringen sie den Tag, wie sie sich ihn erträumt haben: in der märkischen Landschaft, unter weißen Wolken, unter Viedern ohne Zahl.

Gegen Abend fährt ein Teil der SA auf Postwagen heimwärts nach Berlin. Der andere Teil soll in Sonderwagen der Reichsbahn bis Richterfelde verbracht werden, dort wollen alle wieder sich treffen und gemeinsam in Berlin einmarschieren.

Winken, Abschiednehmen, Zurufe von allen Seiten, Scherz und Gelächter.

„Heil Hitler!“

„Heil Hitler!“

Für die, die mit der Bahn fahren, sind zwei Wagen in sehrplanmäßigen Zug reserviert. Niemand weiß heute mehr, ob es ein Zufall war oder ein verdrehter Zufall, daß im ersten Wagen, in dem die SA einstieg, sich schon einige Hundert Rotfrontkämpfer befanden. Vordrucke dieses Explosionsmaterial zu verteilen, war nicht gut möglich. Im vordersten Wagen saß das übliche Sonntagspublikum, im zweiten Wagen saß SA, im dritten die Rotfrontleute und im vierten wieder SA.

Es kam, wie es kommen mußte.

Zuerst proklamierte

Die SA kümmert sich nicht darum. Sie hat einen prächtigen Tag hinter sich und sie denkt nicht daran, sich die gute Laune verderben zu lassen. Außerdem wollen sie sich für den Einmarsch in Berlin nachher frisch halten und der ist ihnen wirklich wichtiger, als eine proklamierte Renonade von Stacheln oder eine ebenso sinnlose Prügelei.

Die Zurufe der Rotfrontmänner lassen nicht nach und es ist nicht zu verwundern, daß den SA-Männern allmählich die Wut in die Stirn steigt. Aber eilen kopfen die Sturm- und Truppführer. Ihre Stimmen sind scharf: „Nichts erwidern! Nicht provozieren! Keine Zusammenstöße! In Ruhe und mit Disziplin aussteigen! Sofort am Kommissarswagen vorbei und zum Ausgang!“

Langsam läßt der Zug in den Bahnhof Richterfelde-Camp ein. Wie es ihnen befohlen wurde, springen die SA-Männer schnell aus ihren Wagen und eilen dem Ausgang zu. Sie sehen nicht links und sie sehen nicht rechts, sie geben auf die proklamierenden Zurufe mit keinem einzigen Wort Gehör. In diesem verhängnisvollen Augenblick fällt ein Schuß und ein SA-Mann wirft die Arme in die Luft und bricht lautlos zusammen. Einen Augenblick erstarrt der ganze Bahnsteig vor Schrecken.

Und dann bricht die Hölle los.

Der Truppführer Geiger rast auf den Stationsvorsteher zu, der hier auf dem Bahnsteig Polizeigewalt hat, und fordert ihn auf, den Schüssen entgegenzutreten, aber bevor er den Beamten erreicht, trifft ihn eine Kugel. Sie schlägt genau auf dem Koppelschloß auf und das Blech mildert den Einschlag etwas.

Der brave Truppführer Geiger taumelt, verliert noch einige Schritte zu machen, dann bricht er zusammen.

Schulz auf Schulz pritscht aus dem Zuge. Der Bahnsteig gibt hundertfachen Widerhall, so daß es sich schauerlich anhört, wie ein Infanterieregiment. Wieder und wieder knallen die heißen Pistolen-Schüsse.

Die SA benimmt sich wie eine alte Feldtruppe. Sie nimmt Dedung und jagt runter vom Bahnsteig, auf die Gleise. Jetzt fährt der Zug langsam an. Die SA hat zwar Dedung genommen, weil es sinnlos gewesen wäre, sich auf dem lauberen Schuttfeld des Bahnsteigs zusammenzulassen zu lassen, aber die SA denkt nicht daran, Wörder entkommen zu lassen.

Im letzten Augenblick springt ein SA-Mann auf den fahrenden Zug, stößt in das nächste Abteil und reißt die Notbremse herunter. Die Räder kreischen auf, daß es durch Mark und Bein geht.

Der Zug steht.

Die Kommunisten feuern, was aus ihren Pistolen herausgeht. Vielleicht ahnen sie, was jetzt kommt. Der SA-Mann Leichter fällt hin, sein Blut strömt über die Steinplatten.

Interdessen sind vor dem Bahnhof die Postwagen aus Trebbin angekommen, es ist die Spandauer SA. Bei ihnen ist der Doktor Goebbels und viele junge Parteigenossen, die den Einmarsch mitmachen wollten.

Sie barren zuerst fassungslos hinauf, was da oben los ist. Sie hören den Peitschenschall der Schäfte und hören das Schreien der Betroffenen, und dann beginnen sie zu begreifen.

Es bedarf keines Befehls. Es bedarf keiner Verabredung. Keiner von ihnen denkt sich auch nur noch eine einzige Sekunde. Sie springen herunter von den Postwagen, die Kolonnen, die sich schon formiert haben, springen aufeinander und alles stürzt nach oben, durch die Unterführung, die Treppen hinauf.

Aber die Bahnbeamten haben die Türen geschlossen und in größter Hast alles abgesperrt. Niemand kann mehr durch.

Mit hebrenden Stürmen, zuckenden Fäusten und klammernden Wut muß die Spandauer SA ihre Kameraden oben allein lassen.

Aber die da oben, es sind fünfzig Mann gewesen, lacheln jetzt nicht mehr. Sie reißen ihre Fahnenstangen auseinander. Auf den Spitzen stecken noch Bajonette aus dem Krieg, ein französisches und ein russisches. Und überdies haben sie die Schottersteine vom Bahndamm. Und dann haben sie ihre Fäuste und den ungeheuren Zorn über den feigen Heberfall.

Mit diesen Waffen räumt die SA. Sie verliert die roten aus den Wagen zu holen. Sie verliert es ein weiteres Mal und ein drittes Mal. Es will ihnen nicht gelingen. Die roten ducken sich und halten die Türen von innen fest. Im ersten Wagen, den das Sonntagspublikum schamlos verlassen hat, finden die SA-Männer einen jüdisch aussehenden Mann. Er liegt platt auf dem Boden und sieht nur dann und wann schnell aus dem Fenster.

Die erbitterten und mißtrauischen SA-Beute reißen den Mann hoch. Von links und rechts prasseln Faustschläge in sein Gesicht und der Mann schreit entsetzt eine Reihe von fremdsprachigen Worten. Einer der SA-Männer versteht, daß es spanisch ist und reißt seinen Kameraden zurück. Ein Ausländer!

Dann haben sie endlich den Zug umgangen und räumen von zwei Seiten. Immer noch knallen aus dem Zug die Pistolenklänge. Die SA prickt sich heron. Soviel wissen sie, von denen entwickelt niemand. Und wenn sie die ganze Nacht hier liegen müssen, dieser Zug fährt nicht eher ab, bis der letzte Mann von diesen feigen Hunden herausgeholt ist.

Am Ende des Bahnsteigs erhebt sich Värm. Die Polizei rast die Bahnsteigtreppe herauf. Aber die Kommunisten leidet diese Einmischung nicht. Eine Feuerzelle löst sich von den Kommissaren entgegen. Dem Schupphauptmann löst eine Kugel durch den Hals. Stülpe ihn nach hinten, so daß er nur noch vom Sturmtrommeln gehalten im Gesicht daumert.

Die SA geht in Dedung. Die SA befeht alle Geleise. Und dann räumt SA und Schupo zusammen.

Und jetzt ist es so weit. Keiner entkommt. Bevor die roten in den Armen der Schupo landen, werden sie von der SA behandelt. Einer nach dem anderen wird aus seinem Abteil herausgeholt und vertrimmt. So vertrimmt, wie es sich gehört.

Und jetzt erleben die SA-Männer ein Schauspiel. Die Rotfrontleute liegen vor ihnen auf den Knien und bitten, ihnen nichts zu tun. Sie versichern, nie, nie, nie wieder zu schießen.

„Wir sind bloß verführte Arbeiter!“ brüllt einer in seiner Todesangst und dieser verweilte Ruf läßt die SA, einen Augenblick aushorchen. Einen Augenblick mögen sie gedacht haben, daß dieser Schrei nicht ganz unrichtig sei, aber jetzt, in diesen Minuten ist es ihnen gleichgültig.

Eine Schalmeykapelle war dabei. Die Instrumente werden in tausend Stücke zerlegt.

Einer der Kommunisten entspurte sich als der Landtagsabgeordnete Hoffmann. Die Christen, die er bekommen, können nicht gut erzählt werden.

Dann wird jeder Winkel des Zuges und des Bahnhofes durchsucht. Handworte findet man Pistolen, Munition, Geschloßhäfen, Messer, Revolver, Lotzhälser.

Auf der Toilette haben sich vier Kerle betrocknen und heulen, sie werden Mann um Mann herausgeholt und windelweich gedrückt.

Vor dem Bahnhof hat sich eine große Menge angesammelt und als die roten Brüder abgeführt werden, kann die Polizei sie kaum schätzen und jeder der Kerle ist von neuem in Todesgefahr. Der Berliner ist für Feigheit nicht zu haben.

Die verwundeten SA-Männer werden behutsam hinausgetragen. Dann formieren sich die anderen zu Kolonnen. Vorher aber erschreit plötzlich der Doktor Goebbels über den Köpfen. Seine SA hat ihn spontan auf die Schultern genommen, mit einer großen und beinahe feierlichen Geste.

Und der Doktor spricht. Er spricht nur einen einzigen, harten, kalten Satz: „SA-Männer! Wir marschieren nach Berlin! Wer sich uns entgegenstellt, dem zeigen wir, was SA-Fäuste sind!“

Die SA weiß, was dieser Satz zu bedeuten hat und sie antwortet in einem einzigen, hallenden, leidenschaftlichen Aufschrei. Und dann marschieren sie.

Links und rechts von der Kolonne die „Watte“.

Das sind die SA, die Zivilordner, die man „Watte“ nennt. Sie deden den braunen Zug auf dem Bürgersteig. Nach den zahlreichen Ueberfällen der letzten Zeit hat man sich zu dieser geschickten Form der Bedeckung entschlossen. Es sind ausgesuchte, kräftige SA-Männer in Zivil.

Sie tragen keinerlei Abzeichen. Sie sind in jeder Sekunde bereit, jedem auf die Hüften zu treten, der auch nur Miene macht, einen Stein aufzuheben oder die Hände in die hintere Hosentasche zu verbergen. Es sind Männer aus Stahl und Eisen und sie sind eingermessen rücksichtslos. Sie marschieren auf dem Bürgersteig neben den uniformierten Kameraden. Die Menge, die den braunen Bataillonen jubelt, weiß nichts von ihnen. Höchstens meldet bisweilen ein Polizeibericht, daß es bei einem Aufmarsch der SA zwischen Juhlauern, die den Zug begleiteten, zu Schlägereien gekommen sei.

Auf diese Weise tut die „Watte“ ihren Dienst.

Sie tun auch sehr, an diesem hüftigen Tage, ihren Dienst. Die SA marschiert heute wie eine Gewitterwolke. Fast drohend, fast lautlos. Kein Lied kommt aus ihrem Munde. Nur die Fahnen wehen schwer und düster im Abendwind.

Es brüht etwas in diesen Kolonnen heute. Es geht etwas um in diesen Köpfen. Es rumort etwas in diesen Herzen und läßt ihnen keine Ruhe.

Wie schrie der Kommunist auf dem Bahnsteig in Richterfelde-Camp? „Wir sind bloß verführte Arbeiter!“

Und dieser Satz rumort in der SA, die da marschiert und schweigt. Wer verführt eigentlich in diesem Lande? Wer heißt eigentlich immerzu in diesem Lande? Wer bringt eigentlich ohne Aufhören Unruhe in diese deutsche Heimat?

Und dann, wie mit einem Blitsschlag, ist plötzlich das Wort da:

Der internationale Jude!

Es ist wahrhaftig nicht von ungefähr gekommen und aus dem Blauen heraus, oder aus einer dumpfen, sturen Kneude heraus, oder aus einer lindischen Welt- und Lebensanschauung heraus, oder aus einer Andachtsamkeit heraus, oder aus einer übergeringen Beschränktheit heraus, oder aus Weltunkenntnis heraus, daß dieses geduldige, deutsche Volk allmählich einen grenzenlosen Haß gegen den internationalen Juden in sich aufwachen spürte. Solange er in Handel und Wandel seiner Wege ging, arbeitete, wie alle arbeiteten... bitte sehr. Aber dann, nach dem Kriege wurde er groß und großmächtig und übernahm das heimliche Kommando überall: in der Politik, in der Wissenschaft, in der Literatur, im Theater, im Film... in allen Dingen, die den Geist eines Landes und eines Volkes ausmachen.

Die SA besteht nicht aus Kellnern. Die SA besteht aus Soldaten. Und die SA, sagt an diesem Abend vom ersten Male zu.

Vom Kaiserplatz in Wilmersdorf bis zum Mittenbergplatz wird die „Watte“ zu jedem Juden, der ihr begegnet, außerordentlich feindlich.

Die uniformierte SA, in der Mitte der Straße sieht nicht einmal hin. Das geht sie nichts an. Sie trägt die Fahne und die Idee Adolf Hitlers durch den Westen Berlins, der der jüdische Westen genannt wird. Sie hat in diesem Augenblick nichts anderes zu tun, als die große Drohung des Führers.

Auf dem Ruckfückendamm verschwinden viele Menschen. Wer mit seiner Nase zu diesem Lande gehört, denkt nicht daran, zu verschwinden.

Stimmig sieht die SA, die breite Straße leer werden.

Die Zivilordner machen einen kleinen Nebenein in das romantische Café hinein. Sie sehen die Herren Münzberg und Toller und Mühsam und Feuchtmanger und Kestner und Vorn und Mandelbaum, und wenn einer von diesen nicht persönlich anwesend ist, sehen sie doch ihre unsauberen Geister herumfliegen.

Einer von der „Watte“ sucht besonders liebevoll nach dem jüdischen Sportberichterstatter Herrn Rolf Münzberg, der seine schmutzigen Hände und sein häßliches Äußere gütig in jedes krautvolle Sportereignis steckte.

(Fortsetzung folgt.)